

Henning Börm, **Mordende Mitbürger. Stasis und Bürgerkrieg in griechischen Poleis des Hellenismus**. *Historia*. Einzelschriften, Band 258. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019, 362 Seiten.

Die hier anzuzeigende, für die Publikation überarbeitete Habilitationsschrift (Konstanz, Sommersemester 2017) von Henning Börm reiht sich ein in zahlreiche jüngere Studien zur hellenistischen Polis (darunter auch der von ihm und Nino Luraghi herausgegebene Band von 2018), die deren ungebrochene Vitalität auch in einer von Großreichen geprägten Staatenwelt hervorheben. Der Autor widmet sich einer Schattenseite dieser Vitalität, denn wie er trotz spärlicher Quellen plausibel zeigen kann, war die bislang vor allem für Archaik und Klassik untersuchte Stasis – von ihm definiert als die »Existenz zweier verfeindeter Parteien in einer Polis (...), deren Rivalität weit genug reichte, um als Bedrohung für den inneren Frieden für die Funktionsfähigkeit der öffentlichen Institutionen angesehen zu werden« (S. 35) – ein Phänomen, das auch alte und neue Städte im Hellenismus plagte.

Der zeitliche Rahmen der Untersuchung erstreckt sich von Chaironeia bis Actium beziehungsweise von Alexander bis Augustus, dessen Aufstieg zum Prinzeps zur Folge hatte, dass es für streitende Parteien in Poleis »keine Alternative mehr« (S. 19) gab, die man zur Unterstützung gegen innere Gegner aktivieren konnte. Der geographische Rahmen »von der Krim bis an die Rhone« (S. 29 Anm. 109) ist weit gesteckt, wobei sich Börm auf griechische oder hinreichend hellenisierte (das ist freilich ein schwieriges Kriterium) Städte beschränkt (vgl. z. B. S. 149 f. zum nordmesopotamischen Zenodotion). Eine kurze Ausnahme macht er indes mit dem karthagischen Söldnerkrieg (S. 72 f.), jedoch nur, um die Interpretatio Graeca des Konflikts bei Polybios herauszustellen.

Ziel seiner Untersuchung ist es nun nicht, eine Typologie der Staseis zu entwickeln. Eine Möglichkeit zur Differenzierung zwischen verschiedenen Formen von Stasis (ökonomisch etc.) wird erwogen, aber zu Recht aufgrund unzureichender Quellenbasis verworfen (S. 276 Anm. 17). Dem Verfasser

geht es vielmehr um die Ursachen und Folgen sozialer Desintegration. Unter den verschiedenen von ihm diskutierten Modellbildungsversuchen schließt er sich als Hypothese (S. 21) Hans-Joachim Gehrkes Standardwerk (Stasis. Untersuchungen zu den inneren Kriegen in den griechischen Staaten des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. Vestigia 35 [München 1985]) darin an, die chronische Instabilität der hochgradig kompetitiven griechischen Aristokratie als eine entscheidende »Wurzel« der internen Konflikte auszumachen. Die Untersuchung der Stasis ist Börm dabei kein Selbstzweck, vielmehr bietet das »Bürgerkriegsparadigma« geradezu einen »Schlüssel zu einem besseren Verständnis der hellenistischen Geschichte« (S. 30) – dies aufzuzeigen ist ihm in vielerlei Hinsicht gelungen.

Börm hat seine Arbeit dabei auf den ersten Blick überraschend, jedoch mit guten Gründen (S. 34) in zwei Hauptkapitel gegliedert, die den maßgeblichen Quellengattungen entsprechen. Das Kapitel zu den literarischen Quellen ist dabei chronologisch strukturiert, dasjenige zu den epigraphischen Quellen thematisch.

Bei der ausgewogenen Analyse der zahlreichen primär literarisch tradierten Einzelfälle (S. 37–162) konzentriert sich der Autor auf die konkreten Ergebnisse im jeweiligen Gemeinwesen und belässt es hinsichtlich der oft den Rahmen bildenden »großen Politik« der multipolaren hellenistischen Staatenwelt bei konzisen Bemerkungen. Thema sind zudem immer wieder literarische Reflektionen zum Bürgerzwist, vor allem bei Polybios und im Anschluss daran bei Livius. Die chronologische Ordnung des Abschnitts ist schlüssig, hat indes zur Folge, dass etwa die inneren Konflikte in Sparta im dritten und zweiten vorchristlichen Jahrhundert in verschiedenen Kapiteln behandelt werden. Ein zentrales, in der Forschung intensiv diskutiertes Thema sind dabei die Auswirkungen von Richtungsentscheidungen für die »Außenpolitik« auf innere Konfrontationen, das heißt nach den zahlreichen Kriegen hellenistischer Staaten schließlich auch die »Verquickung von inneren Konflikten und römischer Expansion« (S. 105), die dem Verfasser zufolge mit dem Dritten Makedonischen Krieg einen Höhepunkt erreichte (S. 105–117) und Einzelpoleis wie Bundessysteme destabilisierte. Ergab sich dann nach dem römischen Sieg die Gelegenheit, innere Gegner auszuschalten durch den Vorwurf, Feinde Roms zu sein, so hört man bis zum Achaischen Krieg wenig von Staseis.

Einschneidend ist das Ende des polybianischen Berichts (S. 128) für das Wissen um innere Konflikte in griechischen Städten. Nichtsdestoweniger entdeckt Börm Hinweise auf weitere Staseis etwa im Kontext des Eunus-Aufstandes (S. 129 f.) und diskutiert weitere Spuren interner Konflikte, bevor er sich den in den Quellen besser greifbaren

Staseis im Kontext des Ersten Mithradatischen Kriegs widmet (S. 133–147). Hier nehmen insbesondere die umstrittenen Ereignisse in Athen um Athenion und Aristion eine prominente Rolle ein. Der Autor betont jedoch gleichzeitig die zu vermutende »hohe Dunkelziffer« (S. 142) von Staseis gerade in kleineren Gemeinwesen, wie er am Beispiel von Plutarchs Berichten zu den Ereignissen in dessen Heimatstadt Chaironeia in dieser Zeit illustriert, die wohl weniger mit Anhängerschaft zum pontischen König zu erklären ist als vielmehr mit dem Ergreifen einer Gelegenheit, gegen bislang die Stadt dominierende Bürger vorzugehen (S. 142–145). Nach der Zeit des Zweiten und Dritten Mithradatischen Krieges kommt der Verfasser auf die Staseis im Kontext der römischen Bürgerkriege nach der Ermordung Cäsars zu sprechen und hier besonders auf die verhältnismäßig gut dokumentierten Ereignisse auf Rhodos. Das etwas knappe Kapitel zu »Stasis und pax Augusta« zeigt schließlich auf, wie sich unter den neuen Bedingungen eines römischen Alleinherrschers auch die Rahmenbedingungen für Staseis grundlegend änderten, weswegen sie weitgehend verschwanden.

Im Zwischenfazit »Ergebnisse: Stasisdiskurse und Realitäten« (S. 162–170) bringt Börm dann die aus den zahlreichen Einzeluntersuchungen destillierten Erkenntnisse bezüglich der Ursachen der Konflikte und ihres Verhältnisses zu literarischen »Stasisdiskursen« zusammen. Die trotz der fragmentarischen Quellenlage große Anzahl der zu rekonstruierenden Staseis (auch diese nur die »Spitze eines Eisbergs«) weise auf die trotz makedonischer Hegemonie fortgesetzt große Bedeutung des Phänomens für die gesamte gewachsene griechische Welt. Offenbleiben müsse, ob die Staseis, von denen wir vor allem im Kontext großer Konflikte hören, erst durch diese ermöglicht wurden oder permanent vorkamen und nur in diesen Fällen reicherer literarischer Überlieferung erfasst sind. Eine weitere Option, die der Verfasser auch andernorts anschnidet, wäre hier wohl, dass schwelende Auseinandersetzungen in diesen Zeiten eskalierten und die äußeren Konflikte als Katalysatoren wirkten.

Dies wird in der Tat durch die von ihm reflektierten literarischen Darstellungen der Staseis nahegelegt, welche die »immer gleichen Muster bis zur Ermüdung zu wiederholen scheinen« (S. 163). Die Verwendung von Topoi und Stereotypen bedeute jedoch im Einzelfall nicht, dass sie keinen Sitz in der Realität haben. Der Autor untersucht drei prominente Erklärungsansätze für die Staseis in den antiken Quellen, die bereits in Archaik und Klassik begegnen. Der außenpolitische Ansatz sei dabei omnipräsent, doch in den Fällen, bei denen detailliertere Überlieferung vorliege, erscheine es so, dass die Spannungen bereits zuvor existierten. Auch bei den antiken Autoren zeige sich letzten Endes die

»sekundäre Bedeutung« (S. 164) der Außenpolitik für Ausbruch und Verlauf von Staseis. Hinsichtlich des zweiten Erklärungsansatzes, sozioökonomische Ursachen, betont er, dass eine Opposition von Armen und Reichen in den Quellen »oftmals« eher topischen Charakter besitzt. Während hier starke literarische Kontinuitäten zum Vorhellenismus bestünden, gelte das nicht für eine Unterscheidung der Parteien in Oligarchen und Demokraten, die nur im Frühhellenismus begegne. Dies sei wohl damit zu erklären, dass die Demokratie zur einzig legitimen Verfassungsform im politischen Diskurs geworden war. Da dies indes bereits im vierten Jahrhundert festzustellen ist, scheint dem Rezensenten eher die Rückkehr dieser Terminologie im Frühhellenismus erklärungsbedürftig. Sehr oft wird Stasis in den Quellen in Verbindung zur Tyrannis gesetzt, in der der Oligarchievorwurf quasi aufgeht. Börm vermutet plausibel, dass diese Etikettierung häufig erst im Nachhinein aufkam, um Protagonisten der gegnerischen, unterlegenen Parteiung jegliche Legitimität abzuspochen, räumt aber ein, dass dies für den Einzelfall aufgrund der mangelnden Quellenlage häufig nicht zu klären ist.

Dies leitet über zum dritten Erklärungsansatz, der Bedeutung von aristokratischen Einzelpersönlichkeiten. Obgleich es nicht grundsätzlich überrascht, dass in der Literatur, die von Mitgliedern der Elite für ein primär aristokratisches Publikum verfasst wurde, Standesgenossen im Mittelpunkt der Darstellung stehen, betont er doch, dass einzelne Aristokraten als die »entscheidenden Akteure« (S. 169) wahrgenommen wurden. Trotz ihrer Bedeutung seien indes persönliche Feindschaften anders als in der Archaik keine legitime Begründung für das Entfachen eines die gesamte Polis betreffenden Konflikts gewesen, weswegen auf etablierte und situativ bedingte »Gegensatzpaare« zurückgegriffen wurde.

Dieses lückenhafte Bild der literarischen Quellen, das indes keinen Zweifel an der Relevanz des Phänomens lässt, »konfrontiert« (S. 170) der Verfasser nun im zweiten Abschnitt »Die lokale Überlieferung« (S. 171–272) mit der diesbezüglichen epigraphischen Evidenz, die im Gegensatz zur vorangehenden Zeit im Hellenismus auch für andere Städte als Athen in signifikantem Umfang vorliegt (S. 278). Er beginnt mit einer Institution, den auswärtigen Richtern, die angesichts von fast dreihundert diesbezüglichen Inschriften für die hellenistische Zeit »nachgerade typisch war« (S. 171), in der literarischen Überlieferung jedoch kaum begegnet.

Börm diskutiert mehrere ausgesuchte Fälle, die nahelegen, dass die Berufung der Richter zumindest bis in die Zeit des Dritten Makedonischen Krieges zwar nicht immer, jedoch in der Regel mit (erfolgreich beigelegten) internen Konflikten zu

verbinden ist. Deren Leistungen wurden in den Dikastendekreten, so resümiert der Verfasser in einem ›Zwischenfazit‹ (S. 195–200), bewusst vage dargestellt und mit der (Wieder-)Herstellung von Homonoia verknüpft, um keine der opponierenden Gruppen vor den Kopf zu stoßen. Wie genau es jeweils zur Erschütterung des Vertrauens in die eigenen Gerichte kam, ist zwar unklar, deutlich wird jedoch häufig königliche Einflussnahme auf die Bestellung der Richter. Der Autor rekonstruiert ein durchaus schlüssiges Szenario, in dem Elitenangehörige (aus denen sich die externen Richter rekrutierten) die Streitigkeiten innerhalb der Oberschicht einer anderen Polis schlichteten, da sich Teile der Aristokratie den dortigen Gerichten nicht »unterwerfen wollten« (S. 197). Das Abbrechen der Dikastendekrete seit dem späteren zweiten Jahrhundert sieht Börm »eher indirekt« (S. 199) in der römischen Hegemonie begründet, denn mit der Etablierung von ›Romfreunden‹ in der griechischen Welt sei es für externe Richter keine wirkliche Option mehr gewesen, gegen diese zu entscheiden. Die Schlichteraufgabe der Richter übernahmen schließlich römische Statthalter.

Offenbar als zu heterogen für weitere Zwischenfazits schätzt Börm die Befunde in den anschließenden Kapiteln 3.2 bis 3.4 ein, »Weitere Beilegungsversuche« (S. 200–226), »Bürgereide« (S. 226–240) und »Gesetze gegen Tyrannen und Oligarchen« (S. 241–272), in denen er diese epigraphisch fassbaren Phänomene anhand konkreter Einzelfälle diskutiert. Stehen in 3.2 Stasisbeendigungen in Mytilene, Dikaia, Alipheira, Ptolemais, Sagalassos, Dyme und Knidos ohne die Involvierung externer Richter – jedoch nicht notwendigerweise ohne externen (königlichen und schließlich kaiserlichen) Druck – im Fokus, so widmet er sich mit den Bürgereiden einer Textgruppe, die diverse Ursprünge haben konnte. In einigen Fällen ist der Bezug zu Staseis jedoch klar herzustellen. Näher analysiert werden die mitunter auch als explizite Verfassungseide zu charakterisierenden Texte »mit Stasishintergrund« (S. 237) aus Chersonesos Taurike, Itanos und Deros.

Im Abschnitt zum letzten Fall fasst der Autor die Erkenntnismöglichkeiten der offenbar eher selten (S. 240) durch Monumente verewigten Eide zusammen. Vor allem demonstrierten sie, wie sehr der epigraphische Befund, durch den die Wahrnehmung und Konzeptionalisierung der Konflikte seitens der unmittelbar Beteiligten vor Ort greifbar werden, den literarischen Stasisdiskurs widerspiegeln. Dies ist sicher eine wichtige Beobachtung und unterstreicht den konstruierenden Charakter der Inschriften; lohnend wäre es vielleicht noch gewesen, der Frage nachzugehen, ob der Impulsgeber für die Gemeinsamkeiten die literarischen Topoi oder die lokale Geschichtskonstruktion war, mithin die Frage, was hier was beeinflusste.

Zu Recht betont der Autor, dass die Verwendung der politischen Kampfbegriffe ›Tyrannen‹ und ›Oligarchen‹ für die Rekonstruktion der historischen Ereignisse mit Vorsicht zu genießen ist. Dies gilt auch für die dagegen gerichteten Gesetze aus Spätklassik und Frühhellenismus. Bereits das Eukratesgesetz, das er als »Endpunkt« der nach Chaironeia äußerst gespannten Situation in Athen interpretiert, in welcher eine »offene Stasis« nur knapp abgewendet werden konnte (S. 243), konstruiert dabei eine bemerkenswerte Dichotomie zwischen Tyrannis und Demokratie, die letztlich interne Gewalt legitimierte. Dieses Motiv zeigt sich besonders im »Tyrannengesetz« von Ilion, das Börm in den Kontext von 281 v. Chr. einordnet und als »Siegemonument« der ›Seleukidenfreunde‹ (S. 254) versteht. Den gleichen Diskurs entdeckt er in Erythrai, in der postumen Ehrung des ›Tyrannenmörders‹ Philites. Im ›Tyrannendossier‹ von Eresos auf Lesbos schließlich begegne zudem »Unversöhnlichkeit geradezu als Leitmotiv« der in den Texten fassbaren Konflikte (S. 266).

Die Ergebnisse des Abschnitts zur epigraphischen Evidenz werden in Kapitel 3.5 zusammengefasst (S. 268–272). Der Verfasser betont nochmals den konstruktiven Charakter der von den »Siegern« der jeweiligen Stasis beauftragten epigraphischen Texte in der Charakterisierung der Konflikte. Diese seien auf die Gegenwart (beziehungsweise präziser [S.277] die [Gestaltung der] Zukunft) präziser (S. 277) gerichtet gewesen. Noch mehr als die literarischen Quellen illustrierten sie die Verbreitung des Phänomens. Offensichtlich sei dabei zwar die Bedeutung äußerer Faktoren (so vor allem der Einfluss der Könige), indes zeige sich gleichermaßen die Rolle von Elitenmitgliedern in den Konflikten. Obgleich die ›Verzahnung‹ von literarischem und epigraphischem Diskurs evident sei, könne im Einzelfall nicht ausgeschlossen werden, dass die topischen Beschreibungen der Ereignisse einen Sitz in der Realität hatten.

Nicht folgen kann ich Börm indes darin, das »entscheidende Argument« (S. 271) für eine häufig polemische Verwendung der Etikettierung von unterlegenen Parteiungen als ›Oligarchen‹ im Fehlen entsprechender Selbstbeschreibungen von Stasisgruppen zu erkennen. Dass dieser pejorative Begriff nicht verwendet wurde, ist für die Zielsetzung der jeweiligen Stasisgruppe wenig aussagekräftig. Wenn zu Recht betont wird, dass alle Seiten für sich in Anspruch nahmen, für die Demokratie zu kämpfen, dann gehört dazu auch, dass ebenso Regime, die heute in der Regel als oligarchisch bezeichnet werden, behaupteten, im Namen des Demos zu handeln und die Demokratie verbessern zu wollen (Vgl. etwa G. A. Lehmann,

Oligarchische Herrschaft im klassischen Athen. Zu den Krisen und Katastrophen der attischen Demokratie im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. Nordrhein-Westfäl. Akad. Wiss. Vorträge. G: Geisteswissenschaften. 346 [Opladen 1997] 21; 67). Die abschließenden differenzierten Überlegungen zu den Ursachen des weitgehenden Zurückgehens der epigraphischen Überlieferung im zweiten und ersten Jahrhundert trotz Fortbestehens des Phänomens müssen aufgrund fehlender diesbezüglicher Informationen Spekulationen bleiben.

Einer detaillierten Gesamtschau dient der vierte Abschnitt ›Die Stasis in der hellenistischen Geschichte‹ (S. 273–306). Börm hebt nochmals hervor, diese sei kein ›Randphänomen‹, sondern vielmehr ›integraler Bestandteil‹ (S. 306) der Geschichte der hellenistischen Polis gewesen. Oftmals nahm sie ihren Anfang in einer ›Fehde zwischen Aristokraten‹ (S. 278). Die von der Forschung der letzten Jahrzehnte gerade auch durch Vergleiche mit der römischen Aristokratie herausgestellte, kulturell bedingte Agonalität der Aristokratie habe wie in den Jahrhunderten zuvor eine ›latente Tendenz zu Instabilität‹ (S. 281) der Polis zur Folge gehabt. Dieser Umstand habe jedoch eine paradoxe Folge gehabt (S. 290–292). Denn dadurch, dass die Aristokraten in ihren Auseinandersetzungen Unterstützung bei breiteren Kreisen des Demos suchten (zur Verwendung des Demos-Begriffs wären vielleicht einige Bemerkungen angebracht gewesen, z. B. S. 198; 203 f. 290 f.), sei es zu einer ›Wechselbeziehung‹ zwischen Aristokratie und Demos gekommen, die letztlich zum Erhalt der demokratischen Ordnung beitrug. Ohne eine in sich keineswegs geschlossene Elite und eine fast permanente Stasisfurcht sei jedenfalls kaum erklärbar, warum sich die Aristokratisierung der Polis so lange hingezogen habe und warum so viele lebendige Demokratien fassbar seien, bis sich mit zunehmender Dominanz Roms die lokalen Romfreunde durchsetzten.

Das Kapitel ›Stasis und Hegemonie‹ (S. 295–306) zeigt zunächst, wie interner Bürgerzwist einerseits für hellenistische Könige ein geeigneter Hebel für die Übernahme von Städten sein konnte, andererseits aber, und dies wog Börm zufolge wesentlich schwerer, auch dafür sorgte, dass die Kontrolle über viele untertänige Städte prekär blieb. Die innere Instabilität der Städte sei zudem ein wichtiger Faktor für das Verständnis der Schwierigkeiten Roms seit dem Zweiten Makedonischen Krieg, die internationale Politik im Ägäisraum in seinem Sinne zu ordnen. Wenngleich dem sicher in der Tendenz zuzustimmen ist, so hätte wohl hinsichtlich der von Rom verfolgten Ziele eine deutlichere Differenzierung zwischen Hegemonie- und Herrschaftsstreben zur Prägnanz des Kapitels beigetragen.

In einem Ausblick (S. 307–311) auf Kaiserzeit und Spätantike skizziert der Autor schließlich Hinweise auf das Fortbestehen interner Zwistigkeiten in den griechischen Städten unter gänzlich anderen Vorzeichen und auf die Folgen der hellenistischen Diskursivierung interner Konflikte über die Antike hinaus. Auf die umfangreiche Bibliographie folgen Personen- sowie Sach- und Ortsverzeichnis, jedoch bedauerlicherweise kein Quellenindex.

Henning Börm hat mit differenziertem, stets ausgewogenem und sich des Quellenproblems bewusstem Vorgehen nicht nur einen grundlegenden Beitrag für die Untersuchung eines bislang für den Hellenismus vernachlässigten Phänomens geleistet. Er liefert außerdem wichtige Impulse für zukünftige Arbeiten zur hellenistischen Polis und zur Geschichte der hellenistischen Staatenwelt.

Düsseldorf und Münster

Christoph Michels